Dieses Dokument ist lizenziert für booking@studemund.com
Alle Rechte vorbehalten © FUNKE Medien Berlin GmbH, Download vom 07.11.2026 20:35 von www.genios.de.

Legenden der Lautstärke

Metallica heizt im ausverkauften Olympiastadion 94.000 begeisterten Menschen ein – und hat einen guten Rat im Gepäck.

Vitus Studemund



James Hetfield, Frontmann von Metallica, im Berliner Olympiastadion. IMAGO / IMAGO/Berlinfoto



Paul und Henri sind eigens vom Bodensee angereist. Vitus Studemund



Kennzeichen „Pommesgabel“: Fans im Metal-Modus. Vitus Studemund

Berlin. Schon eine Stunde steht Metallica auf der Bühne im Berliner Olympiastadion, da wird James Hetfield den Fans gegenüber ganz ehrlich: „Das ist so cool! Ich bin 62 Jahre alt, aber die Pyrotechnik und die laute Musik machen scheiß viel Spaß“, ruft der Frontmann der Heavy-Metal-Band auf Englisch. Am Samstagabend schreibt die Band fast nebenbei deutsche Musikgeschichte: Laut Medienberichten ist das Konzert mit mehr als 94.000 Menschen ausverkauft, und damit das womöglich größte Stadionkonzert in Deutschland.

Das Olympiastadion ist nicht nur wegen der Besucher ein besonderer Anblick: So viele Tickets konnten nur wegen der speziellen 360-Grad-Bühne verkauft werden. Ein riesiges, ringförmiges Podest steht in der Stadionmitte, LED-Türme leuchten in alle Himmelsrichtungen. Der Aufbau nahm mehrere Tage für sich in Anspruch.

Wer besonders gute Tickets bekommen hat, steht sogar im Zirkel drin, zwischen den großen Stars. Denn das Besondere an Metallica ist: Hier haben alle Bandmitglieder Ikonenstatus erreicht. Gitarrist Kirk Hammett verbeugt sich, als aus allen Ecken Nebelmaschinen angehen und die Show beginnt. Schlagzeuger Lars Ulrich trommelt sich auf die Brust, bevor er sich ans Drumset setzt und den ersten Song „Creeping Death“ anspielt, den Lieblingssong vieler Fans.

Plötzlich wird auf Deutsch gesungen

Einer der Jüngsten davon ist Paul. Mit acht Jahren ist der Samstagabend erst das zweite Konzert seines Lebens. Was er an Metallica mag? Er denkt kurz nach. „Gute Musik“, sagt er dann. „Mama und Papa machen die manchmal an.“ Mit seinem Zwillingsbruder Henri und den Eltern ist er extra vom Bodensee angereist. Henri freut sich besonders auf seinen Lieblingssong „For Whom the Bell Tolls“ – den Titel spricht er schon in fast perfektem Englisch.

Und tatsächlich: „For Whom the Bell Tolls“ ist der zweite Song des Abends, aber da steht allen Bandmitgliedern der Schweiß schon auf dem Gesicht. Kein Wunder an dem warmen Sommerabend. Bassist Robert Trujillo bearbeitet zu dem Song regelrecht sein Instrument. Sie alle spielen, als wäre es die größte Show ihres Lebens, und nicht eine von – wie Fans im Netz gezählt haben – wohl mehr als 2000 seit der Bandgründung 1981.

Im Olympiastadion nimmt Metallica die Fans auf eine Reise durch vier Jahrzehnte Bandgeschichte. Bei „The Unforgiven“, einem Song von Metallicas legendärem „Black Album“, bittet Frontmann Hetfield auf Englisch: „Vergebt euch selbst, Berlin!“. Und fügt auf Deutsch hinzu: „Danke schön!“

Dafür, dass jedes Konzert doch etwas Besonderes ist, sorgen bei dieser Tour vor allem Trujillo und Hammett mit ihren Überraschungseinlagen. „Wir werden etwas von euren Landsleuten singen“, verspricht Trujillo den Fans. Dann wechselt er auf Deutsch und singt zur Gitarrenbegleitung von Kirk Hammett den Rammstein-Hit „Sonne“ – und das fast akzentfrei. Das Publikum scheint völlig verblüfft. Zwar scheinen nicht alle begeistert – seit den #MeToo-Vorwürfen gegen Frontmann Till Lindemann im Jahr 2023 wird der Umgang mit der Band kontrovers diskutiert –, doch auch bei diesem Lied gehen sofort „Pommesgabeln“ in die Luft, das ikonische Handzeichen der Metal-Szene.

Den emotionalen Höhepunkt des Abends setzt die Ballade „Nothing Else Matters“. Hammett beißt auf sein Plektron und zupft erst einzelne Saiten. Als die Fans das Intro des Radio-Hits erkennen, johlen sie auf. Hetfield ruft nur: „Show us your lights.“ Und schon gehen Tausende Handytaschenlampen an. Das Olympiastadion erstrahlt in vielen kleinen Lichtern, während die Sonne versinkt.

Manche Fans kommen von weit her: Flaggen aus Kroatien und Argentinien sieht man im Publikum. Einen kürzeren Weg hatte Sanne Rasenack. Die 65-Jährige ist Verwaltungsfachwirtin aus Berlin, am Samstagabend ist sie zum 96. Mal bei einem Metallica-Konzert. Sie hat die Gruppe St. Germany gegründet, einen deutschen Ableger des offiziellen Metallica-Fanclubs. „Die Jungs“ habe sie schon viele Male persönlich getroffen, sogar Geburtstagsglückwünsche erhalten. „Und die sind immer am Boden geblieben“, sagt sie. „Niemals abgehoben.“

Metallica ist in der Rock-Welt bekannt für ihre treue Fangemeinde, die sich wie die Musiker selbst durch ihr soziales Engagement hervortut. Die bandeigene Stiftung All Within My Hands existiert seit 2017 und hat mit Benefizaktionen und Fanspenden Millionen Dollar gesammelt: für besonders von der Corona-Pandemie Betroffene, die Bekämpfung von Hunger und den Wiederaufbau nach der Flut im Ahrtal. Auch anlässlich des Berlin-Konzerts haben Sanne Rasenack und ihre Mitstreiter von St. Germany mehrere Tausend Euro für die Band-Stiftung gesammelt und am Vortag bei der Berliner Tafel mit angepackt.

Zum Abschluss gibt es ein großes Feuerwerk

Seit 1982 kommen Metallica regelmäßig nach Deutschland – hier haben sie besonders viele Fans. Auf der LED-Wand flackern gegen Ende des Abends historische Konzertkarten von Metallicas ersten Deutschland-Shows. Mehrmals trat Metallica in der Berliner Waldbühne auf. 2008 spielte die Band dann das erste Konzert überhaupt in der damals neuen O2 World, heute Uber Arena. Tickets kosteten damals nur zehn Euro – deutlich günstiger als die Tickets für die Show im Olympiastadion, wo die Band zum zweiten Mal spielt.

Zum Schluss tobt das Publikum noch zu „Master of Puppets“ und „Enter Sandman“. Nach den letzten Schlägen wirft Lars Ulrich seine Drumsticks in die Menge und Hetfield seine weißen Armstulpen. Die anderen werfen den Zuschauern offenbar Plektrons zu. Auf der LED-Wand erscheint das Metallica-Logo vor einer Deutschlandfahne. Das Bild ist optisch gewöhnungsbedürftig, aber die Liebe zu den Fans vor Ort nimmt man der Gruppe sofort ab. „Metallica loves Berlin!“, ruft Hetfield in das Stadion. Dann endet die Show mit einem großen Feuerwerk.

Wo Brahms und Schostakowitsch produktive Reibung erzeugen

Zum Auftakt des Musikfestivals crescendo überzeugte das Symphonieorchester der UdK Berlin mit zwei Werken, die man vergleichsweise selten im Konzertsaal hört.

Mario-Felix Vogt

Berlin. Der Titel klingt nach Widerspruch und produktiver Reibung. Unter dem Motto „GegenTöne“ findet vom 30. Mai bis zum 13. Juni das Musikfestival crescendo der Universität der Künste statt. Dekan Eckart Hübner verband das Motto in seiner Begrüßung mit der Bedeutung freier Kunst und Wissenschaft in politisch angespannten Zeiten. Auch Vizepräsidentin Rebekka Hüttmann betonte die Rolle der Musik als unverzichtbares Lebensmittel.

Das Symphonieorchester der UdK Berlin setzte zum Festivalauftakt am Sonnabend auf zwei Werke, die man vergleichsweise selten im Konzertsaal hört: Johannes Brahms' Doppelkonzert a-Moll op. 102 und Dmitri Schostakowitschs 12. Sinfonie. Während das Doppelkonzert meist im Schatten von Brahms' Violinkonzert und den beiden Klavierkonzerten steht, wird Schostakowitschs Zwölfte wegen ihres programmatischen Bezugs auf die Oktoberrevolution deutlich seltener aufgeführt als etwa die 5. oder 10. Sinfonie.

Am Pult stand mit Michael Sanderling der Chefdirigent des Luzerner Sinfonieorchesters und ein ausgewiesener Schostakowitsch-Kenner. Bereits bei Brahms zeigte er seine Stärke für klangliche Balance und strukturelle Klarheit. Er kultivierte einen warmen, eher dunklen Orchesterklang, ohne die Transparenz der Partitur zu beeinträchtigen.

Die Solisten waren der südkoreanische Geiger Donghwi Ko und der belarussische Cellist Uladzimir Sinkevich. Ko gewann zahlreiche Preise bei internationalen Wettbewerben, Sinkevich ist seit 2022 Mitglied der Berliner Philharmoniker. Sie bildeten ein hervorragend aufeinander abgestimmtes Duo. Besonders beeindruckte die makellose Intonation. Selbst in schnellen, parallel geführten Passagen blieben beide Instrumente präzise und klanglich geschlossen. Beide spielten Brahms mit warmem, aber nie überladenem Ton und verzichteten auf jede Form virtuoser Selbstdarstellung. Stattdessen suchten sie konsequent den Dialog miteinander und mit dem Orchester. Vor allem Sinkevich überzeugte durch einen geschmackvoll dosierten Vibratoeinsatz, der den lyrischen Passagen zusätzliche Tiefe verlieh. Der langsame Satz gelang in einer wunderbar kantablen, natürlichen Gestaltung.



Auftaktkonzert des Symphonieorchesters der UdK mit Dirigent Michael Sanderling, Geiger Donghwi Ko und Cellist Uladzimir Sinkevich. Stefan Stahnke / words_about_music

Nach der Pause entfaltete Schostakowitschs 12. Sinfonie ihre ganze Wirkung. Das Werk mag weniger vielschichtig sein als andere Sinfonien des Komponisten, besitzt jedoch enorme rhythmische Energie und einen packenden Zug nach vorn. Das UdK-Orchester meisterte die Anforderungen mit bemerkenswerter Souveränität. Die großen Steigerungen entwickelten beträchtlichen Druck, ohne jemals lärmig zu wirken, während die leisen Passagen eine hohe Intensität bewahrten.

Besonders die Blechbläser und das Schlagzeug hinterließen einen ausgezeichneten Eindruck. Trompeten, Posaunen und Schlagwerk überzeugten durch Präzision, Kraft und rhythmische Geschlossenheit. Bemerkenswert war darüber hinaus die klangliche Ausgewogenheit der einzelnen Instrumentengruppen. Eine derart geschlossene Klangkultur ist bei einem Hochschulorchester keineswegs selbstverständlich. Das Publikum im restlos ausverkauften Konzertsaal der UdK reagierte mit begeistertem Applaus.